

**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 21 (1913)

**Heft:** 9

**Artikel:** Brief eines Schweizers aus Montenegro

**Autor:** E.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-546579>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

uf der Höhi ghy, wo me-n-über ganz Langnau ewäg gieht. Der Ydruck, dän eim das schattliche Dorf macht, isch richtig e samoje; me merkt wohl, daß da der Chumi nid fählt, bünders wenn me die schöne Gärte betrachtet, die bereits vor jedem Hus z'gseh sy. Und wenn erscht no d'Blueme=n=alli blüeithe und me sech vorstellt, daß da-n-es jedes Simjeli vo däne fründliche, meischtens in ländlicher Bauart erschstellte Hüser mit Flor dekoriert wird; das mueß e-n=Dugeweid sy! Da het sech gwüß mängs im Bärg abträppele d's Verspräche gä: „Dahi chunsh zurück, wenn's blüeicht“.

Im Dorf unde wieder aglangt, isch me nid rächt schlüssig ghy, was asah, bis daß me wieder vor em „Leue“ gschandte=n=isch. Da het e so ne verlockendi Musig uf d'Schtraz use tönt, daß es eim förmlech i d'Glieder gschosse=n=isch, und me gwüsst het, was Trumpf. Bzunderbar es jungs Meiteli, verwändt es natts Chind, het d's Tanzfieber derart packt, daß es fe Rueh meh gfunde het, bis daß es dobe=n-im Saal i de=n=Arme vo neme gattlige Gschabi der erscht Walzer gschauklet het. Dem Walzer isch e Polka und dem Polka=n=e Mazurka nachecho, und dä Bursch het i der chlyne Wält dört obe=n-überhaupt nüd meh gieh als jhs Meiteli, und isch ihm nachegchosse=n=i all Egge=n=ine, wie ne schurmi Bräme, bis daß du der väterlich Beschützer erschiene=n=isch in Gestalt vom Herr Verbandinschtrukter, und der Säigkeitdür sy Gägewart es jähls Aend bereitet het. Günschtiger hät er nid chönne dryplaze=n=i das Techtel-Mechtel, denn sie hei bereits zäme gchüschelet vo neme Tourfix in Bärn, und de wär's ihm de am Aend gange, wie am Schüpbach-Micheli, und das wär bitter!

Bitter isch es zwar o, wenn me=n=i de beschte=n=Absichte=n=e Fläsch vom Mehbejjere bschikt, und me=eim de dürebrönnt, sobald sie uf em Tisch schteit,

wie's am eue=n=andere gange=n=isch, där sech, schtatt by de=n=Aemmetalere=n=o by de Schadt=Bärnere zuechegla het. Da het o mit eim vo däne Fröli gfügget, und wo=n=er gmerkt het, daß es ihm guet nachema, syr Freud mit folgende fründliche Worte=n=Usdruck gä: „O, der Donner wou, Meitli, mit Dir tanze=n=i de no ne Rung!“ „E, wie uflätig“ het d's Schadt=Zümpferli dänkt, aber desse=n=ungeachtet wnterschreglet mit däm Bürli, denn es het's ver-schandte=n=us em J. J., und gar jörgsam het er's mit eim Arm um die schlanki Taille gfasset, und mit em andere het er ihm d'husshaltig im Saal umtrybe in Form vo neme lädrige Täschli, die hützutag dür d'Sunseligkeit vo de Schnydere zu neme notwändige=n=Uebel usg'artet sy. Aber trotz allem, trotz Wy und guete Worte, isch ihm das Meitschi drus mit syne Gschpahne, gäge=n= Bahnhof zue, wo's Zyt isch ghy, und „Anna! Anna!“ het's nachetönt, und alles het d's Meitschi agliegt, wo gwüsst het, wie's benamjet isch. Aber wohl, das isch uf die Hindere gschandte=n= und het däne Lüte kategorisch erklärt, wenn dä=n=ihm de d's Täschli scho gschlungge heigi, wäge däm wüssi er de glych no nid, wie=n=es heiži.

Uf der Heisfahrt isch no mängs fröhlechs Liedli gschtinge, und es isch du asange Zyt ghy, daß die Herrlichkeit as Aend gno het, denn wenn me einer=shts möchti, me wär uf der Weid, daß me no chly ungezwungener chönntri trällere, und der Papa Verbanddrüller, andrersts, Anwandlunge=n=überhundt, daß er syne ledige Jahr zurückwünscht, de isch de gwüß asange d's Mäf voll!

Im Handundraihe=n=isch me z'Bärn in ghy, und unter der Heilige=Geischt het me=n=enand d'Handli drückt zum wohlverdiente=n=Abschied uf eue's fröhlechs Wiederseh' ne's nächsts Mal!

## Brief eines Schweizers aus Montenegro.

Botxi, anfangs April 1913.

Kurz nach Ausbruch des Balkanfrieges, im letzten Oktober, sandte auch das schweizerische Rote Kreuz an verschiedene der beteiligten Staaten ärztliche Missionen, um im Namen unseres Landes im dortigen Sanitätsdienste mitzuhelpen. Aber während die meisten dieser Missionen beim Eintritt des langen Waffenstillstandes wieder zurückkehrten, blieb die schweizerische Ambulanz, die nach Montenegro gesandt worden war, dort. Dies

hatte zum großen Teil seinen Grund darin, daß der türkische Oberbefehlshaber auf dem hierseitigen Kriegsschauplatz diesen Waffenstillstand gar nie anerkannt hat, so daß also der Krieg hier ununterbrochen fortduerte. So kam es, daß heute, seit fast sechs Monaten, immer noch die gleiche schweizerische Mission des Roten Kreuzes in Montenegro im Felde steht. Ich sage im Felde, denn im Gegensatz zu den meisten andern hier vertretenen Ambulanzen, die sich mehr auf den Spitaldienst verlegten, besorgt die schweize-

riiche schon von Anfang an den Dienst in der Front. Der umsichtige Leiter derselben, Dr. Hermann von Peyer von Schaffhausen, hat nämlich gleich von vorneherein darnach getrachtet, seine Mission möglichst unabhängig von allem zu machen. Um dies durchzuführen, waren nicht nur eigene Pferde, sondern auch eigene Karren notwendig, alles Dinge, die schon in Triest angekauft worden waren; damit konnte wenigstens vorderhand das Notwendigste transportiert werden. So war denn Dr. von Peyer auch wirklich der einzige fremde Arzt, der sofort mit seinem Personal nach dem Kriegsschauplatze gehen konnte, auf dem gerade zu jener Zeit die ersten größeren Gefechte vor Skutari stattgefunden. Es war weitere ärztliche Hilfe dringend notwendig, denn die montenegrinischen Aerzte in der Front, nur fünf für eine Armee von nahezu 20,000 Mann, waren natürlich dieser Aufgabe nicht gewachsen. In Personal war bei der schweizerischen Ambulanz ein deutscher Krankenpfleger, Simon Jensen, ein Koch und ein Pferdewärter. Später kam noch ein holländischer Offizier, Lieutenant Fabbius, dazu, der als Freiwilliger den Dienst eines Kuriers machte, was sich als absolut notwendig erwiesen hatte.

Während drei Monaten ließ sich die Expedition in Gruda, in der Nähe des Hauptquartiers, nieder, wozu ihr die nötigen Zelte vom montenegrinischen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt worden waren. Erst während der Schlacht am großen Bardanjolt, vom 7.—9. Februar 1913, ging Dr. von Peyer mit einem Teil seines Personals und Materials weiter vor nach Boksi, um dort, als an einer zentral gelegenen Stelle, einen Hauptverbandplatz einzurichten. Wenige Tage darauf zog die ganze Ambulanz nach Boksi über und richtete sich in einem halbwegs gut erhaltenen albanischen Hause wohnlich ein. Da aber unterdessen alle andern Mitglieder, mit Ausnahme des Herrn Jensen, abgereist waren, trafen um diese Zeit, auf telegraphische Anfrage hin beim schweizerischen Roten Kreuz, ein zweiter Arzt, Dr. Lommel aus Bern und Schreiber dieser Zeilen als Kurier in Boksi ein.

Verschiedene Soldaten, meist alte Patienten der Ambulanz, erhielten wir zur Besorgung der häuslichen Arbeiten zugeteilt. Das Haus, in dem wir uns niedergelassen haben, besteht aus einem gut erhaltenen Teil aus

zwei Räumen, einer großen und einer kleinern Stube und einer großen Veranda. Der kleinere Raum ist als Wohn- und Esszimmer eingerichtet worden, und hier schlafst auch das Haupt unserer Mission, unser Dolmetscher Herr Jovetic, ein montenegrinischer Medizinstudent, und Bodo der Koch. Im größern Raum sind unsere ansehnlichen Vorräte an Proviant, Medikamenten, Verbandmaterial usw. aufgestapelt, und hier schlafen auch die übrigen Mitglieder der Ambulanz, meistenteils auf zu Betten hergerichteten Tragbahnen. Die Veranda endlich dient als Konsultations- und Operationszimmer. Hier ist in Kisten und Kästen alles das aufgestellt, was man rasch zur Hand haben muß. Diese Veranda gleicht also mehr einer kleinen Apotheke! Im Erdgeschoß ist nach albanischer Art der Stall, dort haben sich neben unsren drei Pferden auch unser Hahn und seine fünf Hühner friedlich eingerichtet. Ursprünglich waren es sechs Pferde, aber drei sind eingegangen, eines an Kolik, eines brach den Fuß und mußte erschossen werden und das dritte wurde am 31. März von einer türkischen Granate in der Nähe des Kiriflusses, wohin es zur Tränke geführt worden, derart verletzt, daß man es ebenfalls abtun mußte.

Ein kleiner Anbau, der noch gut erhalten ist, wurde als Unterkunftsraum für Kranke und Verwundete hergerichtet, die man nicht ohne Lebensgefahr transportieren kann, oder aber für solche, deren Zustand sich vermutlich in wenig Tagen bessern würde, so daß sie wieder dienstfähig sein werden. Hier können wir bequem 30 Mann unterbringen. Für den Fall eines größern Gefechts hat uns der Armeestabschef, General Betschir, bereits ein gut erhaltenes Haus in unmittelbarer Nähe zur Verfügung gestellt; dieses ist indessen noch von der Mannschaft einer 12 cm-Kanonenbatterie, die in der Nähe steht, besetzt. Ferner sollen wir noch ein großes russisches Zelt erhalten, indem ebenfalls bequem 30 und, wenn es not tut, 50 Mann untergebracht werden können. So ist auf alle Fälle genügend Platz vorhanden für 150 Verwundete.

Trotzdem Ordnung und Regelmäßigkeit den Montenegrinern scheinbar etwas Fremdes ist, haben wir doch einen einigermaßen geregelten Sanitätsdienst durchzuführen vermocht. Zweimal täglich wird Sprechstunde abgehalten, morgens von 9 bis 11 Uhr 30 und nach-

mittags von 2 bis 4 Uhr 30. Jeder Mann muß einen Ausweis von seinem Offizier vorweisen, daß er sich bei ihm abgemeldet hat, um zur Konsultation zu gehen, sonst wird er nicht vorgelassen. Ausnahmen hiervon machen selbstredend Verwundete. Jetzt zur Zeit der Waffenruhe, wo keine großen Gefechte stattfinden, sind es natürlich hauptsächlich Kranke, die zu uns kommen, und zwar namentlich Leute mit rheumatischen Leiden aller Art. Malaria und Typhus kommen dagegen recht selten vor. Die Anzahl der täglichen Konsultationen ist recht verschieden, im Minimum aber immer 40 bis 50, ausgenommen an den Tagen, da irgend ein Gefecht in Aussicht steht, denn dann fühlt sich selten ein Montenegriner krank, alles bleibt in den Schützengräben. Ja, am 31. März, als auf 11 Uhr ein großer Scheinangriff angesetzt war, um den Vorstoß am Tarabosch zu unterstützen, ließen sogar unsere drei Dysenteriefranken, die schon einige Tage bei uns gelegen hatten, am Morgen schon in aller Frühe zum Bataillon und ließen sich später gar nicht mehr blicken. Dagegen an Tagen, wo gar nichts „los“ ist, da strömen die Kranken von allen Seiten herbei, jeder fühlt sich fast aus Langeweile unwohl.

Sehr beliebt sind die Hemden und Unterhosen, die das Zentralsekretariat des schweizerischen Roten Kreuzes uns hat zukommen lassen. Jeder, der des einen oder andern dieser Kleidungsstücke bedarf, erhält es, und stolz zieht er mit seiner Beute ab. Da kommt es denn auch nicht selten vor, daß am nächsten Tage aus dem gleichen Bataillon, verschiedene andere Leute sich bei uns einfinden, um sich, wenn möglich, auch ein solches Geschenk zu erjagen. Aber Herr Jensen merkt dann gleich, wohin die Sache will, und winkt den Leuten sehr deutlich ab. Außer den Medikamenten wird sonst nur Tee und Zucker verabfolgt, und zwar nur an solche, die während einiger Zeit Diät halten müssen.

Als sehr praktisch hat sich ferner das individuelle Verbandpäckchen der schweizerischen Armee, das wir in großen Massen anwenden, erwiesen. In der Art seiner Verpackung sowohl, als auch in der Art seiner Zusammensetzung ist es den übrigen hier verwendeten Verbandpäckchen, dem russischen, türkischen und holländischen, weit überlegen.

Ist dann die Sprechstunde zu Ende, so wird der Feldstecher umgehängt und entweder ein größerer Spaziergang, der meist nach der Front führt, unternommen, oder wir steigen auf unser Belvedere, einem Hügel direkt hinter unserem Haus. Von hier aus bietet sich ein vorzüglicher Überblick auf die ganze Gegend von Skutari; vor uns liegt die Ebene, in der sich sehr deutlich die Schützengräben und Batteriestellungen der beiden Gegner erkennen lassen. Links davon ist der Hügel von Mufolini P. 114 und daran anschließend der mehrere Kilometer lange Große Bardanjolt. Von weiter hinten her sieht man den kleinen Bardanjolt, die Stellungen von Brdica und rechts des davor gelegenen Tepé den Tarabosch. In allen diesen Stellungen erblickt man von bloßem Auge die weithin sichtbaren weißen türkischen Spitzelte. Bricht dann der Abend herein und tritt die Dämmerung ein, so steigt überall ein grauer Rauch aus den Lagern, es ist die Zeit, wo die Soldaten um das Feuer herum sitzen und ihr Abendessen zubereiten.

Anscheinend friedlich liegt kaum 4 km vor uns in der Ebene die Stadt Skutari. Wenn man sie so betrachtet, dann ahnt man kaum das Elend und die Verzweiflung, die darin herrschen sollen. Auf verschiedenen Gebäuden weht die weiße Fahne, das sind entweder Konsulatshäuser, Spitäler oder andere neutrale Stellen, die denn auch zu Zeiten des Bombardements möglichst geschont werden.

So vergeht für uns rasch ein Tag nach dem andern, Neuigkeiten vernehmen wir selten; immer sagt man jetzt schon seit mehr als zwei Monaten, daß in 8—10 Tagen der letzte Angriff unternommen werde. Und sind diese 8—10 Tage vorüber, so sagt man uns eben wieder dasselbe. So geht es immer weiter. Ein großes Ereignis ist es allemal, wenn wieder ein Stoß Zeitungen aus der Schweiz bei uns ankommt; dann sitzen am Abend alle Mitglieder der Ambulanz, die deutsch verstehen, um den Tisch in der kleinen Stube und verschlingen die Nachrichten vom hiesigen Kriegsschauplatze und machen ihre Gläser darüber, wenn wieder einmal so etwas recht frisch Aufgetragenes darin steht. So ist uns wieder für einige Tage Lesestoff und auch etwas zur Unterhaltung geboten, was denn auch reichlich ausgenützt wird. E.